

Der Staatskomponist

von Frank Hilberg

In einer heiligen Nacht, in einer stillen Stube. Der Staatskomponist reibt sich die Hände, denn es war ein gutes Jahr, dieses Jahr 2014. Die Welt hat es gut mit ihm gemeint und ein prächtiges Füllhorn über ihm ausgegossen, ihn mit Ehrungen, Preisen und Aufmerksamkeit überhäuft, und ach, die vielen Kompositionsaufträge nicht zu vergessen. Das würde jeden erfreuen, und ihn freut es auch, aber fast ist er es schon gewöhnt, so überschwänglich gewürdigt und beehrt werden, irgendwann wird ja selbst das zur zweiten Natur. Dabei hatte es zunächst recht schleppend angefangen. Bis in den Oktober war eigentlich nichts, aber dann, am Tag der Deutschen Einheit, bekam er das Große Bundesverdienstkreuz mit Stern verliehen, vom Bundespräsidenten, ein prächtiges Teilchen am schmucken Halsband und dazu noch ein vierspitziger Bruststern, links zu tragen – das macht den Staatskomponisten in der internationalen Klasse zum Großkomtur. Nicht viele Komponisten haben diesen Orden bekommen und es waren durchaus nicht die repräsentativsten: Wolfgang Fortner 1977, Aribert Reimann 1995, so alle zwanzig Jahre gibt's das. Dafür war die Presse eigentlich merkwürdig verhalten.

Na, es ist ja nicht sein erstes Bundesverdienstkreuz. Das der Ersten Klasse bekam er 1989, da war er siebenunddreißig Jahre alt. Helmut Lachenmann war bereits fünfundsiebzig, als er sein erstes – und einziges – bekam. Es hat dann zwar bis 2011 gedauert, bis das Große Bundesverdienstkreuz dran war, aber dann, nur drei Jahre später: das Große Verdienstkreuz mit Stern.

Aber alles Schöne ist auch überschattet, denn recht besehen geht es hier bald nicht mehr weiter. Zwar gibt es noch das Große Verdienstkreuz mit Stern und Schulterband, das geht aber fast ausschließlich in die Politik, die Wirtschaft und an Kardinäle. Wolf Biermann (1986) und Vicco von Bülow, also Lortot (1998), waren da merkwürdige Ausnahmen, aber für den Staatskomponisten wäre das wohl noch erreichbar. Die Großkreuze schließlich gehen ausnahmslos in die Zentren der Macht. Das Großkreuz in besonderer Ausführung wurde gar erst zweimal verliehen, an Konrad Adenauer und Helmut Kohl, und die Sonderstufe des Großkreuzes, die höchste Form des Ordens, nur an Staatsoberhäupter (und ihre Ehepartner): Elisabeth II. 1992, Nicolae Ceaușescu 1971, Mohammad Reza Pahlavi 1955 – der Schah von Persien – und an seine Frau Farah 1967. Da kommt der Staatskomponist nicht mehr hin und will es auch nicht – das ist dann doch entschieden zu unkünstlerisch.

2014 bekam der Staatskomponist auch den Bayerischen Maximiliansorden für Wissenschaft und Kunst und wurde damit Mitglied einer Ordensgemeinschaft von gerade einmal einundneunzig lebenden Persönlichkeiten. Man trifft sich, man diskutiert, ganz so wie in den anderen Akademien und Hochschulgremien, deren Mitglied er ist. Wieviel waren es gleich? Moment: Hamburg, Darmstadt, Mainz, Berlin, München, dazu einmal Ehrendoktor und einmal Ehren-

senator. Ja, auch hier wird es eng, drei Akademien gibt es noch – und was dann?

Manchmal ist dem Staatskomponisten dieser Rummel um seine Person nicht geheuer. Er fragt ja nicht danach, er drängt sich ja nicht vor, es sind die Entscheidungsträger und Institutionen, die ihn überhäufen, die ihm Dies und Das nachwerfen. Und warum? Weil sie orientierungslos sind? Weil es den Einen geben muss, der für alle Anderen steht? Der eine Name, den man nennt und alle anderen Komponisten sind mitgemeint. Weil sich Politiker und akademische Schlaumeier nicht sonderlich viele Namen merken können. Und Interesse an der Sache haben sie ohnehin nicht. Da ist es doch sehr praktisch, wenn es den einen Repräsentanten gibt. Das macht die Sache übersichtlich. Er, der Staatskomponist, hat sich nicht für das Amt beworben, aber er wird die Last schultern, einer muss es tun, im Dienste der Sache.

Am ersten Dezember dann kam die sensationelle Nachricht: Der Staatskomponist wird den Grawemeyer Award bekommen: \$100.000, für sein Orchesterstück „In-Schrift 2“. Marc Satterwhite, der Präsident begründet: „The 15-minute piece incorporates spatial effects and other inventive techniques to evoke a wide range of sound and emotion“. Nun ist die gruppenweise Aufstellung von Musikern um das Auditorium herum vielleicht nicht das Allerneueste und auch macht etwas stutzig, was man da weiter über ihn schreibt: „Music critics nearly always describe his work as avant-garde. Some even say it's impossible to pigeonhole the ‚universe‘ of music he has created.“¹ Ist da Ironie im Spiel? Zudem werden die Preise in den Kategorien Erziehung, „Ideen zur Verbesserung der Weltordnung“ (ideas improving world order), Komposition, Religion und Psychologie vergeben. Gewiss eine seltsame Mischung.

Vielleicht war aber einmal wieder nur die kritische Masse der großen Namen und Ereignisse ausschlaggebend: Die großartigen Berliner Philharmoniker geben zum fünfzigsten Jahrestag der Eröffnung ihres großartigen Konzerthauses (gebaut von dem großartigen Scharoun) dem großartigen Staatskomponisten den Auftrag, ein großartiges Werk zu schreiben, das unter ihrem großartigen Chefdirigenten Simon Rattle glanzvollst aus der Taufe gehoben wird. Dafür muss man doch einfach einen großen Preis verleihen, oder? Und zwar ganz und gar unabhängig davon, wie großartig das Werk dann am Ende war. Dieser allzu berechenbare Mechanismus betrübt den Staatskomponisten ein wenig. Noch mehr sollte ihn allerdings betrüben, dass der Preis bis zur Bankenkrise mit \$200.000 noch doppelt so hoch dotiert war. Und natürlich, dass Pierre Boulez mal wieder eher dran war, nämlich schon 2001 und den ganzen Segen eingestrichen hat. Boulez ist auch immer als Erster dran.

¹ <http://grawemeyer.org/news-updates/rihm-wins-music-prize-for-piece-evoking-2018dark-colors2019>

Vor dem Grawemeyer, nur wenige Tage nach dem Bundesverdienstkreuz, gab es aber noch den Robert-Schumann-Preis. Nicht der Zwickauer Schumann-Preis, den bekommen Leute, die ihr Leben einer Sache verschrieben haben, der Schumann-Sache eben. Deren Welt ist die kleine Kammer, wo sie forschen, schreiben, denken und schlafen – dieser Preis riecht nach saurem Schweiß und ledrigem Gesäß. Nein, der Staatskomponist hat den Robert-Schumann-Preis der Akademie der Wissenschaften und der Literatur zu Mainz erhalten, der ist aus anderem Holz geschnitzt. Die € 25.000 sind zwar nicht gerade Weltliga, das verdienen Wirtschaftshengste ja mit einem Vortrag, aber eben doch mehr als die Kleckereien aus Zwickau.

Aber auch hier fällt ein kleiner Schatten auf den Glanz, etwas Bekümmernis ist doch immer dabei. Dass die Akademie der Wissenschaften und der Literatur den Preis für „ein herausragendes Lebenswerk“ verleiht, dass den ausgetrockneten Wissenschaftspinseln nichts Originelleres einfällt als diese Allerweltsformel, mit der man eigentlich nur lauthals kundtut, dass man wirklich nicht weiß, wozu der Preis eigentlich gut sein soll – geschenkt. Fast schon ehrenrührig aber – immerhin geht es ja um ihn, den Staatskomponisten – war dann die Begründungsprosa der Jury. Da hätte er sich fast verschluckt: an Wut und Lachreiz zugleich. Das war schon richtig bescheuert – wo haben wir es denn gleich, Moment, hier: Die Jury zeichnet einen „Schreibmusiker und Musikschreiber“ aus und „in der Synthese dieser beiden Daseinsformen den charakteristischsten Kopf unserer Zeit. [Der Staatskomponist] überführt den Strom seiner Gedanken zuallererst in Musik, weiß aber auch auf unnachahmliche Weise deren Unausprechliches in Worte zu fassen. Bei der Tonvermessung seiner klingenden Welt verbündet er sich seit je mit den Geistern der Sprache, mit Sophokles, Hölderlin, Büchner, Nietzsche, Artaud, Heiner Müller, immer wieder Goethe (sie alle begleiten den Komponisten, als seien sie Zeitgenossen) in Werken des großen Musiktheaters (oder in der Intimität des Liedes) – und mit dem Geist seiner eigenen Sprachmacht.“ – Meine Güte, das hätte selbst einen Preis verdient, etwa so: „Die Akademie der Wissenschaften und der Literatur beehrt sich, sich selbst den Preis für herausragend geschraubte Jurorenpoesie zu verleihen.“ Allerdings ist mit so viel Weitsicht nicht zu rechnen. Na, Scherz beiseite – er hatte ja auch mal über Schumann geschrieben, ach es steht ihm vor Augen, als wäre es gestern formuliert, schon der prächtige Einleitungssatz: „Die Unterschätzung des Spätwerks von Robert Schumann, besonders durch prominente Einschätzer, halte ich für überschätzt“¹ – das ist doch klingende Münze. Ob er da mehr Schreibmusiker oder eher Musikschreiber war?

Die Laudatio hat dann aber die Musikkritikerin Eleonore Büning gehalten, eine patente Frau und in der possierlichen Gilde der Musikschreiber unangefochten in der allerersten Reihe, bestellte Staatskomponistenhuldigerin sozusagen, „Polyvalenz der Kreativität“ und „musikliterarische Dichterkomponistenexistenz“ werden sicher zu geflügel-

ten Worten. Und der rheinland-pfälzische Kulturstaatssekretär Walter Schumacher vermerkte, dass in Karlsruhe schon ein Konzertsaal nach dem Staatskomponisten benannt ist und womöglich Straße (das allerdings erst nach seinem Tod) und Stadion folgen könnten – „Krähwinkel ist überall“.²

Er ist natürlich nicht der erste Preisträger, wie hätte das denn ausgesehen, denn schließlich ist er ja Mitglied dieser Akademie, seit 1996 schon, und manche Leute fragen sich bereits, ob er auch in der Jury saß und ob das nicht ein prima Synergieeffekt wäre, denn schließlich ehrt sich die Akademie mit ihren Glanzlichtern ja auch selber. Noch so eine Aufregung wie damals, als er 2003 den Ernst von Siemens Musikpreis bekam, knapp vorher die Jury verlassen hatte und flugs danach wieder eintrat. So eine Aufregung will er nicht noch einmal erleben. Obwohl das Preisgeld von € 250.000 ja über einiges hinwegtröstete.

Nein, der erste Preisträger war natürlich auch hier Pierre Boulez. Gelegentlich hat der Staatskomponist auch eine Laudatio gehalten – dazu ist er von Amtes wegen quasi verpflichtet: als Pierre 1992 den Theodor-W.-Adorno-Preis bekam. (Der wird jetzt auch mal langsam fällig.) Aber dieser Preis in „Anerkennung herausragender Leistungen“, das geht eigentlich immer, stimmt auch nicht immer. Was hat Boulez denn in den letzten vierzig Jahren zusammengebracht, wenn man von den paar Umarbeitungen absieht? Warum werden diese Preise eigentlich nicht für ein „bemerkenswertes Frühwerk“ verliehen? Damit wäre man doch näher dran, an der Wirklichkeit. Dem Staatskomponisten kann das wohl egal sein, er steht ja noch immer voll im Saft, soviel Schaffen war nie, allein in der zweiten Jahreshälfte 2014 fünf Instrumentalkonzerte – oder mehr? –, ein Knaller nach dem anderen. Trotzdem, fair ist das nicht, dass der Pierre immer so selbstverständlich die Nase vorne hat – gut, er ist achtundzwanzig Jahre älter, aber sollte Alter das entscheidende Kriterium sein? Natürlich ist der seit langem Träger des Ordre des Arts et des Lettres und zwar in der Komturklasse, nicht wie der Staatspräsident in der Officier-Klasse, also nur Ritter und das auch erst seit 2001 – warum nicht gleich Knappe? Und in den schönen Orden Pour le Mérite für Wissenschaften und Künste (2012) ist der Pierre auch schon 1975 aufgenommen worden.

Dennoch, der Staatskomponistenpräsident ist immer noch Pierre Boulez, neunzig Jahre alt, Vertreter der Grande Nation und damit quasi selbstverständlich im Amt. Die Franzosen haben einfach ein paar Jahrhunderte mehr Erfahrung mit Adel, Ämtern, Orden und Akademien. Aber Boulez ist alt und Europa (und damit die Welt) wird bald einen Nachfolger benötigen. Der Staatskomponist muss eigentlich nur abwarten, denn auch das Amt des Staatskomponistenpräsidenten wird man ihm wohl andienen. Er wird es nicht einmal formal antreten müssen. Die Welt wird ihn einfach als ihren Komponisten behandeln und er kann ganz er selbst bleiben, das, was er schon immer war, der eigentliche Weltkomponist. Und dann wird alles gut sein, wird endlich alles gut sein.

1 „Fremde Blätter (über Robert Schumann)“, in: „ausgesprochen. Schriften und Gespräche“, Band 1, Schott: Mainz, 1998, 229.

2 Siehe MusikTexte 139, Köln, November 2013, 3–4.